

Wer so träge ist, dem gebührt das Vertrauen

Nicht Akteur, sondern Regisseur des Untergangs: In seiner gründlichen Biographie reinigt Wolfram Pyta den Feldmarschall Paul von Hindenburg von aller patriotischen Patina. Plötzlich steht der Mann nackt da – und seine verhängnisvolle Rolle wird um so plastischer. Von Johannes Willms

Nachträglich kann man sich nur wundern, dass eine Schlüsselfigur für den zweimaligen Untergang des Deutschen Reiches und die unauslöschliche Schande, die seither auf diesem Land lastet, so lange hinter den dichten Schleiern einer Legende verborgen war, die zu weben deren erfolgreichste Leistung war. In einer sehr umfangreichen und sorgfältig dokumentierten Biographie, hat der Historiker Wolfram Pyta die bislang gescheute Kärnerarbeit auf sich genommen, die Figur des Paul von Hindenburg von der dicken Schicht patriotischer Patina zu reinigen. Jetzt steht der preußische Recke, der höchstdekorierte Feldmarschall, dessen Nimbus auf dem falschen Ruhm gründete, der „Sieger von Tannenberg“ zu sein, mit einem Mal nackt da und macht eine recht erbärmliche Figur.

Die Leistung von Pyta ist es, dass er Hindenburg, der in der Fatalität seiner Wirkung auf die deutsche Geschichte bislang nur als Schattenriss bemerkbar war und dessen persönlich zurechenbare Verantwortung für die Katastrophe Deutschlands immer von der anderer Akteure mildtätig verdeckt wurde, in voller Größe und Plastizität darstellt. Dass erst jetzt ein Historiker diese längst fällige Aufgabe umfassender Entzauberung auf sich nahm, ist allerdings erstaunlich, denn Hindenburg hatte wenigstens zweimal ganz entscheidende und unübersehbare Positionen im deutschen Schicksalsdrama inne: Am zweiten Jahrestag des siegreichen Endes der Schlacht von Tannenberg, am 29. August 1916, wurde er zum Chef der 3. Obersten Heeresleitung (OHL) ernannt, ein Amt, das er bis zum Ende des von Deutschland verlorenen Kriegs im November 1918 ausübte. Am 26. April 1925 wurde er als erster und letzter in freier und direkter Volkswahl zum Staatspräsidenten der Weimarer Republik gekürt und trat damit die Nachfolge des Ende Februar 1925 verstorbenen Sozialdemokraten Friedrich Ebert an, der im Februar 1919 von der in Weimar tagenden Nationalversammlung in das höchste Staatsamt gewählt worden war.

In beiden Funktionen war Hindenburg unmittelbar an zwei zentralen Entscheidungen beteiligt, die sich fraglos als Peripetien im Drama der jüngeren deutschen Geschichte identifizieren lassen: Am 9. November 1918 war er maßgeblicher Akteur beim Sturz der Monarchie und der Flucht Kaiser Wilhelms II. in die neutralen Niederlande beteiligt und am 30. Januar 1933 ernannte er Adolf Hitler zum Reichskanzler.

Dass der als Kommandierender General des IV. Armeekorps 1911 in den Ruhestand verabschiedete Berufssoldat Hindenburg erst kurz vor Vollendung seines 67. Lebensjahrs seine erstaunliche Karriere begann, war einer Reihe von Zufällen zuzuschreiben, die er rasch und mit großem Geschick als eigenes Verdienst ausmünzte. Das verschaffte ihm ein Kapital, mit dem er bis zu seinem Tod Anfang August 1934 überaus erfolgreich wucherte. Hindenburgs Stunde schlug am 22. August 1914. An diesem Tag erhielt er den Bescheid seiner Reaktivierung verbunden mit der Beförderung zum Generaloberst. Bekleidet mit diesem Rang wurde er zum Oberkommandierenden der 8. Armee bestellt, die allein seit Kriegsbeginn die östliche Flanke des Reichs gegen den Ansturm von zwei russischen Armeen

verteidigen sollte. Angesichts der feindlichen Übermacht und einer drohenden Einkesselung ging diese Armee schon drei Wochen nach Kriegsbeginn bis hinter die Weichsel zurück.

Damit drohte nicht nur der deutsche Angriffsplan Makulatur zu werden. Der sah vor, das Gros der eigenen Kräfte im Westen, gegen Frankreich vorstürmen zu lassen, das man so rasch zu überwältigen hoffte. Im Osten, so war man sich sicher, ließe sich das mit Frankreich verbündete Russland wegen der langsam in Gang kommenden Mobilisierung seiner Kriegsmaschine mit schwachen Kräften aufhalten. Die Katastrophe, die sich hier anbahnte – Ostpreußen war bereits von russischen Truppen erobert und Westpreußen unmittelbar bedroht – galt es, mit dem in diesem Raum vorhandenen Kräften zu bannen. Angesichts der verzweifelten Lage entschied sich die Reichsführung die Leitung des Kriegs im Osten einem Mann zu übertragen, der unmittelbar zuvor die als uneinnehmbar geltende Festung Lüttich im kühnen Handstreich erobert hatte: General Erich Ludendorff.

Da Ludendorffs Dienstalder und Rang es aber nicht erlaubte, ihm förmlich das Oberkommando über die 8. Armee zu geben, musste ein Vorgesetzter für ihn gefunden werden, der bereit war, unter ihm zu dienen. Das war der pensionierte General Paul von Hindenburg, von dem man völlig zu Recht vermutete, er besäße genug Phlegma und zu wenig eigenen Ehrgeiz, um das schwierige Naturell des strategisch als brillant geltenden Ludendorff zu ertragen.

Dieses Kalkül erfüllte sich glänzend, denn ohne eigene strategische Ideen trug Hindenburg allein durch sein unerschütterliches Phlegma zum Erfolg Ludendorffs bei: Diesem gelang das hochriskante Manöver, die Armee Samsonow einzukesseln und zu vernichten, ohne dass er seinerseits von der unweit entfernt operierenden 1. russischen Armee unter Rennenkampf in die Zange genommen wurde. Am Abend des 29. August 1914 war das Cannae bei Tannenberg in Ostpreußen vollendet: Während die 8. Armee nur rund 5000 Gefallene hatte, büßten die Russen über 140 000 Mann an Gefangenen und Toten ein, den Mannschaftsbestand der 2., der Narewarmee. Einige Tage später wurde auch die 1. russische Armee unter Rennenkampf geschlagen, der sich einer ebenfalls geplanten Umfassung durch schnellen Rückzug, aber um den Preis von 40 000 Toten entzog.

Beide Siege, mit denen die Gefahr im Osten abgewendet wurde, erschienen den Zeitgenossen wie eine Heldensage, die, je länger der Krieg im Westen zum unentschiedenen Blutbad in den „Stahlgewittern“ der Materialschlachten buchstäblich verschlammte, sich ins Riesenhafte auswuchs. Der Nutznießer dieses Schlachtenruhms war allein Hindenburg, der es nicht nur verstand, alle Lorbeeren für sich zu kapern, sondern auch durch eine von ihm geschickt inszenierte und gesteuerte Propaganda zu einer kritiklos bewunderten Symbolfigur zu werden, die in sich alle enttäuschten Hoffnungen konzentrierte.

Dieser Mechanismus, mit dem sich Hindenburg als Mann der Vorsehung und charismatischer Führer erfand, dem Millionen später blindlings vertrauten, als sie ihn zweimal, 1925 und 1932 zum Reichspräsidenten wählten, der dank der Weimarer Verfassung über einen großen politischen Entscheidungsspielraum gebot, wird von Wolfram Pyta mit bewundernswerter Detailgenauigkeit geschildert. Pyta zeigt, wie es Hindenburg gelang, dem fälschlicherweise ihm und nicht Ludendorff zugewiesenen „Tannenberg-Mythos“ nicht nur über die Tätigkeit als Chef der OHL zu retten, mit der er zum Hauptverantwortlichen auf deutscher Seite für die katastrophale militärische und politische Führung des Weltkriegs in dessen zweiter Phase wurde, sondern diesen auch zum Ausbau seiner eigenen unangreifbaren Stellung zu instrumentalisieren. Im Schutz dieses Mythos gelang es ihm auch, völlig unbeschädigt den

Untergang des Kaiserreichs zu überdauern, den er selbst ganz entscheidend mitzuverantworten hatte.

Das Geheimnis von Hindenburgs sehr persönlichem Erfolg war, wie Wolfram Pyta anschaulich darlegt, neben der Inszenierung seines Charismas vor allem die für ihn charakteristische sachliche Kälte, die er hinter phlegmatischer Bonhomie zu verbergen verstand. Diese Kälte setzte ihn instand, alle diejenigen, die seinen Nimbus durch ihr Scheitern zu beschädigen drohten, treu- und mitleidlos zu verraten und fallen zu lassen. Der erste, den es traf, war sein Untergebener Ludendorff, der eigentliche Chef der OHL. Der nächste war Kaiser Wilhelm II., den er zur Abdankung und Flucht in die Niederlande drängte. Diesen folgten, in der Reihenfolge ihres Abgangs, die führenden Köpfe der Weimarer Republik Erzberger, Ebert, General Groener sowie die Reichskanzler Brüning, Franz von Papen und General von Schleicher.

Neben einer ausgeprägten Eitelkeit gab dafür vor allem eine politische Rationale den Ausschlag. In völliger Selbstüberschätzung wähnte sich Hindenburg vor allem zeit seiner Reichspräsidentschaft dazu berufen, die bloß „äußerliche Reichseinigung“ Bismarcks durch die bitter vermisste „innere Reichseinigung“ zu vollenden. Deren objektiv mangelhafter Zustand galt Hindenburg als die Hauptursache für die Kriegsniederlage des Deutschen Reiches. Eben das behauptete auch die „Dolchstoßlegende“, zu deren Miterfindern der Chef der OHL gehörte.

Die Verwandlung des Feldmarschalls und Chef des angeblich „im Felde unbesiegten Heeres“ zum Politiker und Staatsmann vollzog sich parallel zum Trauma der Niederlage, die Deutschland dem Willen der Siegermächte auslieferte.

Im Unterschied zu anderen führenden Militärs – die Seekriegsleitung beispielsweise reichte im November 1918 nach dem Sturz der Monarchie geschlossen ihren Rücktritt ein – blieb Hindenburg auf seinem Posten und arrangierte sich mit der neuen politischen Führung. Das schützte ihn umso besser davor, für den verlorenen Krieg verantwortlich gemacht zu werden; diese Schuldzuweisung hatte so gut wie ausschließlich Ludendorff zu tragen. Außerdem verstand sich Hindenburg unentbehrlich zu machen, indem er als Chef der OHL die reibungslose und geordnete Rückführung der Fronttruppen in die Heimat gewährleistete. Das war mit Abstand die bedeutendste Leistung, für die man die Verantwortung Hindenburg zurechnen kann.

Hindenburg wurde so, wie Pyta schreibt, „zu einer Integrationsklammer zwischen Alt und Neu, die den für viele schmerzhaften Übergang vom Kaiserreich zur Republik erträglich machte. (...) Indem Hindenburg diesen scheinbaren Opfergang auf sich nahm und – wie er später selbst stilisierte – in reiner Pflichterfüllung selbst nach dem Abgang des Kaisers auf seinem Posten ausharrte, machte er sich als Inkarnation der auch den politischen Fährnissen trotzen Nation symbolisch konkurrenzlos und legte damit den Grundstein für seine atemberaubende zweite politische Karriere“.

Im Unterschied zu vielen anderen naiven Gemütern unter den hohen Militärs war für Hindenburg die Entscheidung zwischen Monarchie und Republik keine Prinzipienfrage. Seine Loyalität zu Preußen und zur Monarchie endete da, wo seinem Nimbus Schaden drohte. Außerdem wusste er, dass spätestens mit der feigen Flucht Wilhelms II., zu der er selbst geraten hatte, die Monarchie für die meisten Deutschen heillos kompromittiert war. Eben darin erkannte er die Chance, in der unvermeidlich von vielen Geburtsfehlern gezeichneten

Republik als väterliche Führungsfigur, als eine Art Ersatz-Kaiser, wenn nicht gar als ein zweiter Bismarck reüssieren zu können.

In seiner fraglos bedeutenden Biographie Hindenburgs versagt sich Wolfram Pyta aber die letzte, entscheidende Schlussfolgerung, die im Untertitel seines Werks „Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler“ provokativ anklingt. Vermutlich aus zünftiger Befangenheit – trotz glänzender Beispiele gilt der akademischen Geschichtsschreibung die Biographie hierzulande noch immer als ein mehr literarisches Genre, das den strengen philologischen Anforderungen der Fachgenossen eo ipso nicht genügen kann – verzichtet Pyta leider darauf, die Figur Hindenburg als Phänotyp zu fixieren. Die aus mancherlei Rücksichtnahmen noch immer gern beschwiegene Unzulänglichkeit, to say the least, der Bismarckschen Reichsgründung kommen in Person und Wirkung Hindenburgs indes geradezu idealtypisch zum Vorschein. Wie sehr der mit den preußischen Sekundärtugenden getränkte Berufsoffizier Hindenburg auch sozio-kulturell dem Bismarckreich verhaftet war, illustriert der Umstand, dass er schon als junger Leutnant an der Schlacht von Königgrätz 1866 teilnahm. Im Januar 1871 war er bei der Proklamation des zweiten Deutschen Kaiserreichs in Versailles zugegen.

Wie mancher andere der preußischen Funktionseleiten verkörperte Hindenburg damit allein durch seine Biographie wie dank der dabei empfangenen Erfahrungen und Prägungen eine Kontinuität, die alle Brüche überdauerte. Keineswegs ein Zufall war es, dass ausgerechnet dieser Mann die Hebammendienste leistete bei der schauderhaften Nachgeburt, die auf den Untergang des Bismarckreichs und auf das Zwischenspiel der „ungeliebten Republik“ folgte, als im „Dritten Reich“ alle vom Zweiten Reich von 1871 enttäuschten Träume der Deutschen und ihrer staatlich geeinten Nation fratzenhafte Wirklichkeit wurden.

Wolfram Pyta

Hindenburg

**Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. Siedler Verlag, München 2007. 1117
Seiten, 49,95 Euro.**